

Gemeinnützige Blätter

107

Belehrung und Unterhaltung.

Dreißigster Jahrgang.

N^o. 71.

Donnerstag den 3. September

1840.

Aus dem

**Album deutscher Schriftsteller zur vier-
ten Secularfeier der Buchdruckerkunst.**

(Fortsetzung von Nr. 70.)

Franz v. Paula Gruithuisen,

ord. Prof. der Astron. an der Univers. zu München:

Durch Dich, Gutenberg, strahlt unaufhörlich der
Geist des Erhabenen, des Schönen, des Guten und des
Nützlichen in alle Welt aus. Wie könnte diese Dich je
vergessen?!

*

Dr Arnold Hermann Ludwig Heeren,

Seheim. Justiz-Rath und Professor der Geschichte zu Göt-
tingen u.:

Was sonst Einer nur las, jetzt können es Tausende lesen;
Nöge was Jeder liest, würdig auch Gutenbergs sein.

*

Dr Heinrich Friedrich Jacobson,

Professor der Rechte zu Königsberg:

Gutenberg, der keinem Werk der Presse seinen Na-
men zugesügt, hat ihn durch die größte That des Gei-
stes selbst der Nachwelt bewahrt und seinem Ruhme
ein ewiges Denkmal gegründet!

*

Dr Reinhard Koch,

Prof. der Philos. an der Universität zu Leipzig u.:

Der es gelehrt in den Zügen der Schrift, wo das Auge
des Geists sah,

Wiederzugeben, mit Recht krönt ihn hellenischer
Ruhm.

Wer es in Lettern gelehrt, wer tausendfältige Rede
Einem Munde verleh'n, leb' im germani-
schen Wort. u.

*

Johann Martin Lappenberg,

Doctor d. Rechte u. Archivar im Senat der Stadt Hamburg:

Tempus rerum innovator maximus.

*

Dr Gottfried Christian Friedrich Lücke,

Consistorialrath u. Prof. der Theol. zu Göttingen:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß Natur durch Kunst ihm offenbare,
Wie sie das Feste löst zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geistererzeugte fest bewahre.
Nach Göthe.

*

Johann Heinrich Mädler,

Lehrer am Kön. Schullehrerseminar zu Berlin:

Verkennung war dein herbes Loos auf Erden
Neid und Verleumdung war dein schänd'ger Lohn;
Doch deinen Manen soll Vergeltung werden,
Du Deutschlands Stolz, Moguntia's großer Sohn.
Was du geschaffen, ewig wird's bestehn
Und alle Völker wird's zum Licht erhöhn.

*

Johann Nepomuk Graf v. Mailath,

k. k. Kämmerer zu Wien:

Wenn der Geschichtschreiber zurückschaut auf die
vielen Lorbeerkränze, welche vertheilt worden sind, kann
er sich einer wehmüthigen Empfindung nicht erwehren.
Wie viele Kränze sind unwürdig gespendet; wie viele
haben das Leben des Bekränzten nicht überdauert; wie
viele mühsam errungene sind im Strom der Zeit ver-
sunken, vergessen! Nur Gutenbergs Lorbeer prangt in
immer heller grünenden, zunehmenden Frische; denn je-
des neue gedruckte Blatt ist zugleich ein neues Blatt in
seiner Lorbeerkrone.

*

(Wird fortgesetzt.)

Die Soda-Seen in Ungarn.

(Aus dem österr. Lloyd.)

Diese Seen sind ausgezeichnet durch ihren außerordentlichen Reichthum an mineralischen Salzen, namentlich an Soda, welche aus denselben, so wie überhaupt auf dem größeren Theile der niederen Ebene, vom linken Ufer der Donau angefangen, bis an die Berge hin, sich ausscheidet, und theils in Krystallen mehr noch als verwitterte Asche getroffen wird. Ungleich weit von einander entfernt, und theils durch trockenes Land, theils durch mit Rohr bewachsene Sümpfe geschieden, ziehen sich diese Seen in der Gestalt eines mehrere Quadratmeilen umfassenden Halbzirkels auf der weitläufigen Debrecziner Haide zu beiden Seiten der nach Großwardein führenden Landstraße hin, und werden gemeinlich nur die weißen Seen (Fejér-tó) genannt, theils wegen des besonders zur Sommerszeit auf ihrer Oberfläche liegenden krystallisirten Mineralsalzes, theils auch der weißen Farbe ihres Standes wegen, den sie mit sich führen, wodurch sie ein weißes Aussehen erhalten. Ihre Anzahl ist nicht genau zu bestimmen, da mehrere derselben oftmals lange Zeit hindurch völlig eintrocknen, und mit Gras und Kalipflanzen bedeckt sind, immerhin werden aber 20 bis 25 gezählt, wovon allein im Biharer Comitate 13, die übrigen im Szabolser und Szathmarer Comitate sich befinden. Eben so ist auch ihr Umfang so wie ihre Tiefe sehr verschieden, indem man bei einigen eine Viertel, bei anderen eine halbe bis drei Viertelstunde und länger bedarf, um sie zu umgehen, während ihre größte Tiefe drei bis fünf Fuß in der Mitte beträgt. Doch gibt es einige, die schon an den Ufern eine solche Tiefe haben, in Folge der Erdausgarbung, die an denselben statt fanden. Ihr Grund besteht aus einer, mehrere Schuh tiefen Schicht des zartesten Sandes, der stark mit Glimmer und etwas Eisen vermischt, hin und wieder an etwas aus den nächstliegenden Feldern bei starken Regengüssen hineingefloßte Erde gebunden, von weißgrauer Farbe ist und mit Säuren lebhaft aufbraust, ohne jedoch einen salzigen Geschmack zu besitzen. Unter dieser Schicht folgt eine Lage blauen Lettens, aus welchem zahllose Quellen hervorsprudeln, deren Wasser einen äußerst laugenhaften Geschmack an sich trägt. Gräbt man hingegen am Rande der Seen nur 2 bis 3 Fuß tief durch, so erhält man hier süßes Wasser in ziemlicher Menge. Das Wasser in den Seen ist sehr klar und hat im hohen Sommer

eine Temperatur von 25 bis 30° Réaumur, weßhalb auch die Luft, wenn man die See umgeht, drückend und laugenartig ist, gleich wie in den Hütten der Pottaschenfieder. Im Winter hingegen kommt seine Temperatur der des gewöhnlichen Wassers gleich. Mit eintretendem Frühjahr fängt das Wasser sehr stark zu verdunsten an, so daß, wenn kein Regen eintritt, nach 4 bis 5 Tagen die meisten dieser Seen ihren größern Umfange nach, eingetrocknet sind. Der Sandboden bekommt dann Risse und überzieht sich auf seiner ganzen wasserreichen Oberfläche hin und wieder mit einer ein Dittel bis einen halben Zoll dicken schieferartigen Salzrinde, welche aus reiner krystallisirter Soda besteht, die, wenn man sie noch einige Tage liegen läßt, allmählig verwittert, und durch den Einfluß der Sonnenhitze völlig frei wird, so daß sie wie Asche zerfällt. Diese Asche wird dann nebst der Erde mit breiten Krücken gesammelt, auf große Haufen gezogen, und in den anliegenden Hütten für den Gebrauch zubereitet. In jedem See sieht man daher beständig einige hundert solcher Haufen der reichhaltigsten Soda-Erde aufgeschichtet, die gleich wie der wasserfreie Theil des Sees mit verwitterter Soda bedeckt sind.

(Fortf. folgt.)

Verbesserung der sogenannten Weinpresse.

Durchgehen wir mit nur einigem prüfenden, durchforschenden Blicke die bisherige Procedur unserer Weinpresse, so muß uns augenblicklich in die Sinne fallen, daß die ganze Behandlung noch in einem wahren ungeschickten Zustande, in wahrer Kindheit liegt. Pressen wir doch schon längst andere Gegenstände in geschlossenem Raume, um sie dadurch mit einer Pressung von ihrer Flüssigkeit zu befreien; hätte uns dieß nicht schon längst einen Fingerzeig abgeben sollen, daß wir auch die Trauben so pressen sollten? Warum bleiben wir denn bis jetzt bei einem Gebrauche stehen, der in viele Jahrhunderte zurückgeheth, wo man nur die Hebelpresse kannte, welche ein einfach natürliches Druckwerk bildeten? Die Sache liegt ja so nahe auf der Hand, und doch will man die Finger nicht dazu erheben. Man sehe nur dem Drucke einen allseitigen gleichen Widerstand entgegen, so wird auch die Entleerung von Flüssigkeit allseitig stattfinden. Druck und Widerstand sind zwei Kräfte, welche gemeinschaftlich zusammenwirken, um einen beweglichen flüssigen Körper aus ihrem Zwischenraume zu verdrängen. Sehe ich dagegen dem Drucke nur einseitigen Wi-

derstan
derstan
nen,
kann
bend u
Pressen
Isbert
trocker
gehen
zwischen
so wir
außen
bleiben
denn e
gegenm
Z
nicht l
Pressen
zu aug
ten für
fere Au
unwan
derung
entpre
D
gende:
sene n
Erforde
dies ei
selbst a
darin,
bern h
reine
schunge
fernt b
mal ge
le, Kä
durchsch
herigen
wenig f
ne Zug
beeinträ
behande
Punct e
tung, i
and sei
mehrere

derstand entgegen, so daß von mehreren Seiten kein Widerstand ist, so wird die weiche Masse sich dahin ausdehnen, wo ihr kein Widerstand entgegen steht; deshalb kann auch solche Pressung nur unvollkommen, zertrübend und zweckwidrig sein. Beispiele sind für die neuen Pressen: wenn ich einen nassen Schwamm in einen durchlöcherichten Fingerhut drücke, so wird er an allen Seiten trocken werden, und seine Flüssigkeit vollständig von sich gehen; für die alten Pressen: wenn ich einen Schwamm zwischen zwei Bretter drücke (ein Bild unserer Pressen) so wird sich wohl die Flüssigkeit vom Mittelpunkt nach außen begeben, aber der äußere Rand wird immer naß bleiben, mag man auch die höchste Gewalt ausüben; denn es fehlt ihm der Widerstand, der dem Drucke entgegenwirkt.

Besserer Beweise wird es, meiner Ansicht nach, nicht bedürfen, um das Unstatthafte unseres bisherigen Presssystems an den Tag zu legen. Denn die Sache ist zu augenfällig, als daß noch ein Zweifel darüber obwalten könnte. In dieser Ueberzeugung also ist es nur unsere Aufgabe, ein System zu bilden, das auf festen, unwandelbaren Principien beruhet, und das den Anforderungen einer vernünftigen sachgemäßen Behandlung entspricht.

Die Principien für das neue Presssystem sind folgende: 1) Die weiche Masse in einem geschlossenen Raume zu pressen. Dies ist das erste Erforderniß zu einem verbesserten Presssysteme, indem dies einen mächtigen Einfluß auf die Weinbereitung selbst ausübt. Denn die Vortheile liegen nicht allein darin, daß dadurch viele Zeit gewonnen wird, sondern hauptsächlich darin, daß auf diese Art nur der reine Nebenfaß gewonnen wird, und alle Beimischungen von sauren Säften aus den Kämmen entfernt bleiben. Man denke sich nur, wenn die Masse dreimal geschnitten wird, wie viele Millionen Kerne, Stiele, Kämme durchschnitten werden, die alle da, wo sie durchschnitten werden, einen herben Saft durch den nachherigen Druck von sich geben. Mag es auch noch so wenig sein, immerhin ist es dem reinen Traubensaft eine Zugabe, die seinen reingeistigen, zarten Geschmack beeinträchtigt, und dem Weine, der sonst sachgemäß behandelt wird, nur Schaden kann. — Also ist dieser Punkt eine wesentliche Verbesserung in der Weinbereitung, der hier und da schon beginnt Wurzel zu fassen und seine Aeste zu verbreiten, indem in neuerer Zeit schon mehrerer Pressen mit geschlossenen Kästen gebaut wur-

den. Selbst in Tyrol taucht schon ein solches Licht auf, und ich wiederhole hier gerne die Worte jenes Tyrolers, der mir 1838 mit Wohlgefallen seine neue Pressrichtung zeigte, und dabei bemerkte: „früher hat man die Prostekt (Treber) auf flachem Biet gedrückt, und ein paar Mal geschnitten, jetzt ist man aber darüber klug geworden, und schafft sich die Kästen an; man preßt 60 bis 70 Jhren (12 Jhren ist eine badische Ohm oder ein rheinisches Stück) in 2 Stunden aus, und es ist alles fix und fertig, wo man sonst 12 und mehr Stunden dazu brauchte.“ (Beschluß folgt.)

Ein Pulver Surrogat,

wodurch beim Gebrauche des Sprengpulvers fast ein Drittel erspart werden kann.

Ich bediene mich der ganz frischen Nadeln, entweder von Fichten, Föhren, Tannen, oder auch Wachholdergesträuche (Juniper), von welchem jedoch einige etwas besser wirken als andere, trockne dieselben einige Tage in der Luft; nehme dann ein sogenanntes Wiegenmesser, wie sie in den Küchen allenthalben gebraucht werden, und zerwiege und zerschneide diese Nadeln ziemlich klein. Von diesen kleingeschnittenen Nadeln vermische ich dann Einen Theil mit Zwei Theilen Sprengpulver; sodann aber fülle ich diese Mischung, welche sorgfältig gemacht sein soll, in Papierpatronen, thue oben darauf etwas reines Pulver, und theile sie meinen Arbeitern zum gewöhnlichen Gebrauche zu. — Aus Erfahrung kann ich versichern, daß die Wirkung dieser Mischung der Wirkung des Sprengpulvers gleich kommt, während selbst das Maas der Ladung oder die Größe der Patronen nicht viel größer als die gewöhnlichen des alleinigen Pulvers sein darf. — Die Verbrennung erfolgt rasch, und die sich dabei entwickelnden Dämpfe machen dem Arbeiter keine Beschwerde; im Gegentheil verbreitet der daraus entwickelte Rauch elzen nicht unangenehmen Geruch in der Grube, und die Arbeiter sind schnell daran gewohnt. — Wohlmeinend wiederhole ich übrigens die Erinnerung, daß die Nadeln nur in der Luft, oder im Schatten, aber keineswegs in der Sonne oder gar am Feuer getrocknet werden dürfen. — Thut man letzteres, so verdirbt man beinahe die ganze Wirkung, und es dürfte wohl manchen, der nicht auf diese Erinnerung achtet, dazu veranlassen, daß er so zu sagen das Kind sammt dem Bade verwerft. Das Feuer und die Sonne wirken zu stark auf dieses zarte Vegetabilium, und entziehen demselben die wirksamsten Gasarten, wel-

che sich darin befinden; wird hingegen die Trocknung an der Luft vorgenommen, so behält es seine Kraft.

St. Paternion in Oberkärnten am 30. Juli 1840.

(J. J. u. Gewbl.)

Joh. A. Moro,

Handelmann u. Hammergewerk.

König Heinrich II. und der Müller.

(Fortf. von Nr. 70.)

Endlich setzte man sich zu Tische vor ein Stück Speck, Pudding und eine Schüssel Erdäpfel und begoß das Genossene fleißig in tüchtigen Zügen aus einem Krüge, gefüllt mit gutem braunem Bier. Der König, der nie weder besseren Appetit noch größeren Durst hatte, blieb weder im Essen noch im Trinken der Letzte.

„Auf Euer Wohlsein,“ sagte der Müller zu ihm.

„Großen Dank,“ entgegnete dieser, „ich meinerseits trinke auf das Wohl Richards, von dem ich überzeugt bin, daß er ein gutes Kind ist.“

„Schwaz nicht so viel!“ rief Richard, „trinke lieber schneller und reich mir den Krug, den Du fest hältst, als ob Du Dich nicht mehr von ihm trennen wolltest.“

Der Müller wurde stets zutraulicher, bis auch der letzte Zweifel an dem Character seines Gastes geschwunden war.

„Weiß,“ rief er endlich, „hast Du nichts mehr aufzutragen? Ich glaube, wenn Du ein wenig im Kasten nachsuchen wolltest, so dürftest Du noch ein Stückchen von dem Leichtfüßler finden.“

Die Frau ließ sich nicht zwei Mal bitten, u. stellte ein Stück Braten vor, der kurz vorher bereitet schien.

„Ei, das ist ein köstliches Stück!“ rief der König, mit vollen Backen kauend, „ein ausgesucht köstliches Stück. Sagt mir doch, auf welchem Markte man so treffliches Fleisch verkauft?“

„Wir sind nicht so einfältig, es zu kaufen,“ rief Richard, „und essen täglich welches, und der Markt, von dem wir's holen, ist der Wald Sherwood.“

„Ah,“ rief der König, sollte es nicht ein Rehbock gewesen sein, von dessen Fleisch wir essen?“

„Erathen!“ rief der Müller, „Ihr müßt ein Hegenmeister sein. Mir scheint, Ihr kommt aus einer andern Welt, wenn ihr glauben könnt, man lasse sich's an Bildpret fehlen, wenn es einem vor der Nase herumläuft. Ein Mann, wie ich, hat immer einige Viertel von einem Leichtfüßler im Vorrath. Aber laßt Euch's nicht beifallen, auch nur mit einer Sylbe hiervon zu einem Dritten Erwähnung zu machen; denn ich möchte

um Alles in der Welt nicht, daß ich dem Könige, der mit seinen Jagdgesellen nicht scherzen läßt, angezeltet würde.“

„Seld ruhig,“ sagte Heinrich, „von mir aus soll es der König nicht erfahren.“

Die Lust steigerte sich stets, bis endlich die Köpfe schwer wurden und die Jungen nur noch zu fallen vermochten. Heinrich that noch einen kräftigen Zug von einem Getränke, das ein Gemisch von Bier und Wein war, und legte sich mit Richard nieder.

Am nächsten Morgen, in dem Augenblicke, als Heinrich von seinem Wirthe Abschied nahm und sein Pferd besteigen wollte, kamen plötzlich Einige aus seinem Gefolge an, die sich, erfreut, ihn gefunden zu haben, vor ihm auf die Knie ließen, ihn Majestät u. s. w. nannten.

Man denke sich das Staunen des Müllers! Die Furcht bemächtigte sich seiner so stark, daß er an allen Gliedern zu zittern begann, und als fürchte er, daß es um sein Leben gehe, um Gnade stehend auf die Erde fiel.

Der König beruhigte ihn in dem freundschaftlichsten Tone, klopfte ihm mit der Hand auf die Schulter und entfernte sich dann im Galopp mit seiner Begleitung.

Nach Verlaß kurzer Zeit klopfte ein Page an des Müllers Thüre.

„Der König,“ begann er, „ladet Euch alle Drei zu einem Besuch nach Westminster.“

„Nach Westminster!“ rief die Frau, „mein Gott, was will denn der König mit so armen Leuten, als wir sind?“

„Ei zum Gukuf,“ schrie Richard, „was wird er wollen? er erinnert sich der Leichtfüßler und will uns Alle kurz und lang hängen sehen.“

„Ihr urtheilt schlecht vom Könige,“ sagte der Page, „er hegt vielmehr Freundschaft für Euch und ladet Euch zu einem Mittagessen.“

„Ist das wahr?“ jubelte der Müller. „Nun, wir werden uns nicht zweimal bitten lassen. Junger Mensch, sagt dem König, daß wir seine Einladung annehmen. Doch für gute Botschaft muß ich auch den Boten gut lohnen.“ Bei diesen Worten drang er den Pagen zwei alte Kupfermünzen auf. (Bschl. folgt.)

Miscelle.

Am 15. v. M. wurde in Edinburgh unter großen Feierlichkeiten der Grundstein zu dem Denkmal Sir Walters Scott's (einer Statue) gelegt. Die Kosten der Ausführung werden 12,000 Pfd St. betragen, welche bis auf 2500 Pfd St. bereits durch Unterzeichnung gedeckt sind: der Bildhauer, Hr Steele, erhält 2000 Pfd St.

Logogryph.

In den Hallen der Natur,
In den Ebenen, wie auf Höhn,
In der weiten grünen Thar,
Siehst du mich in Menge steh'n.

Nimmst zu ei Zeichen du von mir,
Dann gebrauchst du mich im Krieg,
Dien' als gute Waffe dir,
Und verheße oft zum Sieg.